

Eidgenössische Wahlen



Nach der Wahl von Eveline Widmer-Schlumpf in den Bundesrat löste sich die BDP von der SVP ab – es war eine Trennung von oben. (Bern, 13. Dezember 2007)

Analysemethode

Mit Physik die Politik erklären

Um die beiden Dimensionen der Parteikohärenz bestimmen zu können, müssen zuerst die Struktur der Meinungsgruppen («Cluster») in einer Partei entdeckt und hinsichtlich ihres inneren Zusammenhalts analysiert werden. Zu diesem Zweck hat die Forschergruppe eine neue Messmethode entwickelt, die auf einer computergestützten Methode aus der Physik basiert, einem Algorithmus namens superparamagnetisches Clustering.

Dieser Algorithmus übersetzt eine Datenmenge, wie sie etwa beim Vergleich mehrerer Befragungen anfällt, in ein System kleiner Magnete und simuliert deren Wechselwirkungen. Dabei kann beobachtet werden, wie sich in einem spontanen Selbstorganisationsprozess besonders stark verbundene Magnete zu korrelierten Gruppen, einer Art Supermagnete, zusammenschliessen. Durch simuliertes Erhitzen verlieren diese Gruppen ihre magnetische Wirkung und zerfallen kaskadenartig in kleinere Bestandteile, wobei dies bei Gruppen mit einem geringeren inneren Zusammenhalt schon bei tieferen Temperaturen der Fall ist. So verraten diese «Zerfallstemperaturen» die innere Struktur und die Stabilität einer Gruppe.

Spaltpilz in den Parteien

Warum brachen Grüne und SVP auseinander, nicht aber CVP und FDP? Eine neue Analysemethode gibt überraschende Antworten. Von Markus Christen, Thomas Ott und Daniel Schwarz

Zwischen 2004 und 2008 haben zwei Ereignisse die Parteienlandschaft nachhaltig erschüttert. Zuerst erfolgte – unter Anführung von Verena Diener und Martin Bäumle – die Abspaltung der Grünliberalen (GLP) von den Grünen. Später kam die Spaltung der SVP, die zur Gründung der Bürgerlich-Demokratischen Partei (BDP) führte. Beide Parteien konnten sich seither in der Mitte festsetzen und schnappen den etablierten Parteien Wähleranteile weg.

Doch warum passierte eine solche Parteispaltung ausgerechnet bei den Grünen und der SVP? Immerhin wurde bei beiden Parteien eine deutlich höhere Geschlossenheit attestiert als etwa den Parteien der bürgerlichen Mitte. Warum hat es also nicht die CVP oder die FDP getroffen, welche von den Medien gerne als notorisch heterogen dargestellt werden?

Offensichtlich versagt hier die herkömmliche Art der Messung von parteiinterner Geschlossenheit, die meist auf die Frage fokussiert, wie unterschiedlich das Stimmverhalten der Fraktionsmitglieder ausfällt. Damit wird bloss eine oberflächliche (Un-)Geschlossenheit gemessen, die mehr über die Parteiloyalität und den Gruppendruck in der Fraktion aussagt als über tiefer liegende politische bzw. weltanschauliche Differenzen.

Aus diesem Grund hat ein Forscherteam der Universitäten Zürich und Bern sowie der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften in einem interdisziplinären Projekt eine von der Physik inspirierte Messmethode entwickelt. Diese betrachtet die Parteigeschlossenheit aus einem neuen Blickwinkel. Bestimmt wird die Parteikohärenz dabei als eine zusammengesetzte Grösse aus zwei Faktoren: aus der Stabilität und der Diversität von Meinungsgruppen unter den Parteimitgliedern (vgl. Box). Diese beiden Dimensionen der Parteikohärenz werden in der Grafik links durch die horizontale (Stabilität) und die vertikale Achse (Diversität) veranschaulicht.

Daraus ergeben sich vier idealtypische Zustände der parteiinternen Kohärenz: Im Quadranten unten links befinden sich Parteien, deren Mitglieder in ihren politischen Haltungen bloss lose

SERIE WAHLEN 2011

und ohne starken Zusammenhalt gruppiert sind (tiefe Stabilität). Allerdings existieren auch kaum klar abgrenzbare Subgruppen (tiefe Diversität). Die Partei ist gewissermassen ein bunter Haufen; zwar kommt es hin und wieder vor, dass einzelne Parteimitglieder aus Opportunismus die Partei wechseln. Die Gefahr ist jedoch gering, dass sich daraus ein Flächenbrand entwickelt und die Partei zerfällt.

Parteien im Quadranten unten rechts weisen demgegenüber einen starken dominierenden Meinungscluster auf, der sich selbst unter erheblichem Druck nur schwer auseinanderdividieren lässt (hohe Stabilität). Wiederum existieren kaum abgegrenzte Subgruppen (geringe Diversität), so dass der Idealtyp einer Partei mit hoher interner Kohärenz resultiert. Ganz

Die Autoren

Markus Christen ist Neuroinformatiker und forscht im Bereich empirische Ethik an der Universität Zürich. **Thomas Ott** ist Physiker und forscht an der ZHAW Wädenswil. **Daniel Schwarz** ist Parlamentsforscher am Institut für Politikwissenschaft der Universität Bern. Ihr interdisziplinäres Projekt wurde von der Cogito Foundation unterstützt.

anders ist die Situation in einer Partei, die im Quadranten oben links positioniert ist: Zwar bestehen mehrere abgrenzbare Meinungsgruppen (hohe Diversität), doch ist ihr innerer Zusammenhalt tief (geringe Stabilität). Das heisst, dass die Subgruppen in sich ebenfalls nur lose verknüpft und daher ungeeignet sind, um sich geeint von der Hauptgruppe abzuspalten.

Die grössten Risiken einer Parteispaltung liegen gemäss diesem Modell im Bereich des Quadranten oben rechts. Eine solche Partei besteht aus klar abgegrenzten Meinungsclustern mit jeweils einem starken inneren Zusammenhalt. Diese Subgruppen bergen den Keim der Parteispaltung in sich.

CVP mit geringem Risiko

Untersucht wurde die Parteikohärenz anhand der Fragebogen der Online-Wahlhilfe Smartvote für die nationalen Wahlen 2003 und 2007. Ausgewertet wurden die Antworten aller Kandidierenden der fünf grossen Parteien. Wie divers und stabil sind die parteiinternen Meinungsgruppen zu zentralen Fragen? Die Antwort auf diese Frage zeigt die mittlere Grafik. Wie zu erwarten war, befindet sich die CVP am deutlichsten in der «Opportunistenzone», das heisst: Die interne Kohärenz der CVP ist zwar gering, doch bildet dies eher eine Stärke als ein Risiko für eine Parteispaltung.

Bei den Grünen ist heute ein gewisses Potenzial für eine erneute Spaltung vorhanden, diesmal von oben.

Die FDP als die andere für ihre Heterogenität gescholtene Partei entpuppt sich 2003 als die Partei mit der grössten inneren Einheit, doch bewegte sie sich 2007 klar in Richtung «Opportunistenzone». Eine Spaltungsgefahr lässt sich auch hier nicht erkennen.

Die SP gilt (zusammen mit den Grünen) als die homogenste Partei im Parlament. Unsere Analyse zeigt hingegen ein überraschendes Bild, denn die Partei befand sich schon 2003 ausserhalb der «Einheitszone» und hat sich 2007 noch weiter davon wegbewegt. Somit ist das geschlossene Auftreten möglicherweise nur aufgesetzt, ein Produkt aus Loyalität und Fraktionsdruck, eine Absage an den Individualismus zugunsten des Kollektivs. Die SP-Partei, an denen bisweilen die Fetzen fliegen, bevor sich die Reihen wieder recht dicht schliessen, sind ein Indiz dafür, dass im grossen Feld der Kandidierenden die Kohärenz geringer ist, als dies aufgrund des Stimmverhaltens im Nationalrat den Anschein hat.

Ein genauerer Blick wird nun auf die beiden Parteien geworfen, welche von Spaltungen betroffen waren. Bei den Grünen liegen die beiden Erhebungszeitpunkte des Smartvote-Fragebogens vor und nach der Parteispaltung im Jahr 2004. Der Unterschied ist klar: 2003 befand sich die GP noch deutlich in der «Spaltungszone», während sie sich nach der GLP-Abspaltung im Feld der übrigen Parteien einordnete. Ähnlich die Situation bei der SVP, welche 2003 zur «Spaltungszone» tendierte, aber bereits 2007 – ein halbes Jahr vor der eigentlichen Abspaltung der BDP – zu grösserer Einheit fand.

Geteilte Basis, geeinte Elite

Eine separate Analyse der Parteibasis (d. h. aller Kandidaten) und der Parteielite (d. h. der gewählten National- und Ständeräte) bringt mehr Licht ins Dunkel. Die Grafik rechts legt den grossen Unterschied der beiden Parteispaltungen offen. Bei den Grünen rumorte es 2003 vor allem an der Basis, während die Kohärenz der Elite (der Parlamentarier) ausgeprägt war. Die GLP-Abspaltung hat daher den Charakter einer «Spaltung von unten»: Viele Kandidierende fühlten sich offenbar von der dominierenden Meinung ihrer Elite nicht mehr vertreten.

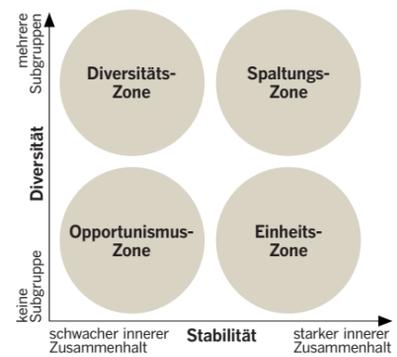
Interessanterweise verhält es sich 2007 genau umgekehrt: Die Diversität innerhalb der GP-Elite hat stark zugenommen, während bei der Basis nun nichts mehr auf eine Spaltung hindeutet. Es ist in der Partei ein gewisses Potenzial für eine neue Spaltung vorhanden – diesmal aber von oben.

So lässt sich auch die BDP-Abspaltung von der SVP beschreiben. Zu beiden Zeitpunkten, 2003 und 2007, war das Spaltungsrisiko in der SVP-Elite weitaus grösser als im breiten Kandidatenfeld. Die Resultate zeigen aber auch, dass sich die SVP 2007 bereits auf dem Weg zur Normalisierung befand. Demnach hatte die spätere BDP-Spitze 2008 gerade noch rechtzeitig den Abprung für eine einigermaßen erfolgreiche Parteigründung geschafft.

Am 23. Oktober finden nationale Wahlen statt. In einer Serie beleuchtet die «NZZ am Sonntag» Veränderungen im politischen System der Schweiz und analysiert Parteien und Parlament.

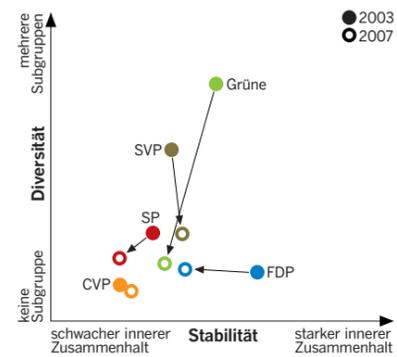
Schweizer Parteien und das Risiko einer Spaltung

Das Modell der Parteikohärenz



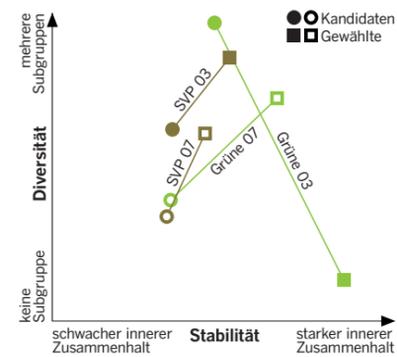
Quelle: Christen, Ott, Schwarz

Positionierung der Parteien



Quelle: Christen, Ott, Schwarz

SVP und Grüne



Quelle: Christen, Ott, Schwarz